

Helena Müller

Glückliche Tage wie dieser

Roman

Jene,
die niemals aufgeben,
erheben sich
aus jeder Tiefe
und jedem Schmerz.

Vorwort

Ein Künstler der Moderne soll einmal auf eines seiner Bilder angesprochen worden sein, auf dem er, sehr farbig und frei gestaltet, das Bild einer Frau gemalt hatte.

Der Kritiker soll gesagt haben: „So sieht doch keine Frau aus!“

Worauf der Maler antwortete: „Das ist keine Frau, das ist ein Bild.“

Also vorab für alle Erdkundler, Oberlehrer und Besserwisser:

DAS IST EIN ROMAN

Er spielt in einer Stadt, die in einem Land liegt, das alle Voraussetzungen erfüllt, die benötigt werden, um die Geschichte darin zu erzählen. Die Namen der Protagonisten sind rein nach der klanglichen Frequenz ausgewählt, also nach meinem Belieben, und alles wurde genau so ausgestattet, wie es benötigt wird, um die inneren Prozesse der Protagonisten und ihre Entwicklung ausrollen zu können. So, wie im echten Leben.

Um einige psychologische Zusammenhänge erfahrbarer zu machen, habe ich meine Protagonisten mit etwas mehr Bewusstsein ausgestattet, als im Durchschnitt vielleicht üblich ist.

Ich wünsche allen, die diesen Roman lesen, viel Freude und Erkenntnis.

Helena, 2026

Teil 1

Schiffe,
die beladen auswärts fahren

1

Ennès, ein junger Mann mit kurzen dunklen Haaren, nicht sonderlich groß aber auch nicht wirklich klein, saß auf einem der großen Felsen, mit denen das Ufer an dieser Stelle landeinwärts abschloss. Es war einer seiner Lieblingsplätze und jedes Mal, wenn er ans Meer fuhr, saß er hier und blickte hinunter auf die beruhigende Einförmigkeit der wellenden See. Kleine, sparrige Sträucher zwängten sich neben ihm zwischen den Steinen hervor und umhüllten seinen Sitzplatz mit ihrem dichten, kleinen Blattwerk, die Steine beschattend, so dass angenehm kühl auf ihnen zu sitzen war. Die Rufe und das Lachen der Menschen, die dort drüben in bunten Bikinis und Badehosen auf ihren Strandtüchern lagen oder Ball spielten und sich von Zeit zu Zeit im Wasser abzukühlen pflegten, schallten herauf, doch sein Ohr konzentrierte sich auf das nicht endende Rauschen der Wellen, die anrollten und sich an den Ufersteinen brachen oder, weiter rechts, wo der Strand übergangslos ins Meer hineinragte, über den Sand weich ausliefen, um sich noch in der Vorwärtsbewegung des fließenden Oben, darunter wieder zurückzuziehen. Unaufgeregt waren sie und verlässlich, in ihrer vielgestaltigen Monotonie. Das Geräusch aus Anrollen und Rückzug beruhigte seine Sinne: Die seit Jahrmillionen wogende See, oberflächlich rollend, vielleicht draußen vom Sturm gepeitscht, war darunter tiefe, lautlos strömende Stille, und dorthin lauschte er.

Lange war er nicht mehr hier gewesen und gerade heute, an seinem langen Sonntag vor der Nachtschicht, war eine jener Wetterlagen, die er besonders mochte: Über dem Meer lag der Himmel in schönstem Blau, geschmückt mit einigen wenigen kleinen, reinweißen Wölkchen, die dort oben landeinwärts zogen, ähnlich wie die weißbesegelten Schiffe über das himmelblau spiegelnde Meer

landauswärts führen. Von seinem höher gelegenen Platz sah er weit in die Ferne des Horizonts, der an Tagen wie diesen Übergangslos war.

Ennès vergaß den Tag nicht, als er kurz nach seinem achtzehnten Geburtstag das erste Mal hier gewesen war. Pasquale hatte ihn damit überrascht. „*Steig ein*“, hatte er gesagt, „*hier ist dein Pass, wir machen einen Ausflug!*“ Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er daran dachte. Pasquale hatte seinen Pass mit ihm abgeholt, und wohl niemand, der seine letzten Jahre nicht inwendig kannte, konnte ermessen, was es für ihn damals bedeutet hatte, erwachsen zu sein. Er hatte einen Pass und konnte fahren, wohin auch immer er wollte. Pasquale war extra den Umweg über die Grenzkontrollen gefahren, einen schmalen Streifen des Nachbarlandes betretend, damit sein Pass zum Einsatz kam und Ennès erinnerte sich gut, wie sein Herz damals bis in den Hals geschlagen hatte und ihm der Angstschweiß ausgebrochen war, als der Grenzer nach ihren Pässen fragte. Pasquale hatte ihm seinen, den er festhielt wie sein Leben, förmlich aus den Händen gedreht, um ihn in seiner selbstverständlichen Art durch das Fenster hinauszugeben und dabei eine lockere Konversation zu beginnen, während Ennès sich damit ablenkte im Handschuhfach herumzusuchen, einfach um etwas zu tun, und nicht etwa auszu- sehen, wie einer, der Angst hatte seinen Pass nie wieder zu bekommen oder anderweitig verdächtig zu erscheinen.

„*Damit du weißt, dass du jetzt ein erwachsener Mann bist*“, hatte Pasquale damals zu ihm gesagt, als sie mit ihren Pässen weiter gefahren waren. Sehr warmherzig und mit jenem typischen breiten Grinsen, mit dem er solche Dinge anzugehen pflegte, fügte er damals an, dass sie in zwanzig Minuten den Streifen Ausland am nächsten Grenzposten wieder verlassen würden, einfach, damit es bei ihm ankäme: Reinfahren, rausfahren, einfach so.

Das war Pasquales Geschenk gewesen, zu seinem achtzehnten Geburtstag. Er hätte ihm nichts Schöneres schenken können! Fast drei Jahre hatte er ohne legalen Status bei Pasquale gewohnt, in der

Angst, dass man ihn zu seinen Eltern zurück bringen würde, wenn man ihn fände oder auch nur, dass diese herausfinden könnten, wo er sei. Bis heute, inzwischen seit sieben Jahren, wohnte er bei Pasquale, dem damals Fremden, der ihn bei sich aufgenommen hatte und inzwischen sein bester, nein allerbesten und verlässlichster Freund war. Er hatte ihm damals Wohnung und Schutz gegeben, all die Jahre. Ennès kannte sonst keinen, der so etwas für jemanden getan hätte.

Damals, nach seinem achtzehnten Geburtstag, war er das erste Mal hier gewesen, an diesem Strand, auf diesen Klippen, hatte zum ersten Mal das Meer gesehen, unendlich wogend, Gischt im Gesicht, die sich in seinem Gaumen salzig niederschlug.

Er ließ die Gedanken an damals in die Ferne gleiten und seinen Blick in die Weite der See. Dort hinten, weit draußen, steuerten weiße Segel auf den Horizont zu, während eine Handbreit weiter vorn, zwei weitere Schiffe folgten. Seine Augen glitten über die Segel weiter, hinauf zu den weißen Wölkchen, die immer noch am Himmel flockten und wieder zurück. Das erste der Schiffe verlor sich ganz hinten und verschwand im Blau. Manchmal traf es sich, dass zur selben Zeit sich eine Wolke dort gebär, und leicht und heiter empor schwebte, so dass man glauben könnte es fände am Horizont ein Wandel statt und all das Schwere, das auswärts zog, kehrte dann oben am Himmel leicht und heiter zurück. Er mochte diese Vorstellung, diesen Moment, den der Maler jenes Bildes festgehalten hat, das er damals in der kleinen Galerie am Markt gesehen hatte, in dem Städtchen, das hinter der Uferpromenade lag. Die Galerie gehörte seither zu den Orten, die er aufsuchte, wenn er hier war, jedesmal hoffend, dass das Bild noch da war.

Die Sonne war bereits weit über den Zenit geschritten, als Ennès sich langsam aus seinen Gedanken löste. Er hatte keine Uhr dabei, doch dem Sonnenstand nach wurde es Zeit aufzubrechen, denn er hatte endlich das Geld beisammen, um das Bild zu kaufen und die

Galerie schloss sonntags früh. Pasquale, mit dem er meist zusammen dort gewesen war, hatte in seiner liebeizenden Art bei der Galeristin bereits einen reduzierten Preis für ihn herausgehandelt und Ennès schmunzelte, als er daran dachte: Pasquale war jedes Mal mit besonderer Freude mit ihm zur Galerie gegangen, allerdings nicht, weil er sich für Bilder interessierte, sondern, um mit der Galeristin zu flirten, die ihm offenbar gefiel. Er interessierte sich in solchen Fällen plötzlich sehr für Kunst oder besser gesagt, interessierte er sich dann für alles, was gerade geeignet erschien, um ein unverfängliches Gespräch zu beginnen ... Wie dem auch sei, das ausgiebige und höchst charmante Anflirten von Pasquale in Richtung der Galeristin hatte bewirkt, dass er sie erfolgreich in Preisverhandlungen verwickeln konnte für das Bild das Ennès so sehr gefiel.

Er kletterte von seinem Aussichtspunkt herunter, zwängte sich durch einige kratzige Dornenbüsche, die diesen stillen Platz vom Weg abschirmten, zurück auf den Asphalt und schlenderte in Richtung Stadtmitte. Rechts und links säumten kleine Lädchen mit Postkarten und Souvenirs die Straße, dazwischen Imbissstände und auf die Straße gezogene Auslagen von verschiedensten Geschäften, die versuchten, die Touristen mit Angeboten in bunten Farben in die Läden zu locken. Er bog links in eine schmale Seitengasse, durch die man zwischen unscheinbaren Häuserzeilen hindurch, abseits der Menge zum Markt gelangte, und trat dann aus den schattigen Gassen heraus auf den sonnenbeschienenen Platz.

Außengastronomie. Menschen mit Kaffeetassen oder Eisbechern mit langen Löffeln, deren Zeitvertreib es zu sein schien, andere Menschen im Vorbeigehen zu betrachten, folgten ihm mit ihren Blicken. Er überquerte den Platz zügig und etwas aufgeregt, die nicht unbeachtliche Summe Geldes sicher in seiner Hosentasche verwahrt, auch dieses Mal hoffend, dass das Bild noch da war.

Gerade als er die Galerie betrat, kam ein älterer Herr mit einem verpackten Bild unter dem Arm durch die Tür heraus, einem Bild,

dass in etwa die selbe Größe haben könnte, wie ... schoss ihm durch den Kopf und er zwang sich förmlich dem Herrn freundlich die Tür aufzuhalten und ihm einen guten Tag zu wünschen, während er innstündig wünschte, es möge ein anderes Bild sein. Einen Moment blickte er dem Herrn nach, der in einem gediegenen Anzug und feinen Schuhen davonschritt, und sei es nur, um noch einen Augenblick verstreichen zu lassen, bevor er sich einer möglichen Gewissheit zu stellen haben könnte, ließ doch die Ungewissheit noch alle Möglichkeiten offen.

Er trat in den Raum und schloss die Tür hinter sich, wobei ein Glöckchen bimmelte. Dort hinten an der rückwärtigen Wand hatte es gehangen, das Bild. Seine Augen glitten durch den vorderen Galerieraum und er blieb einen Moment am Eingang stehen, unentschlossen. Im angrenzenden Raum sah er die Galeristin, wie sie mit dem Hängen eines Bildes beschäftigt war, in einem ihrer typischen Kleider, die keinen anderen Zweck zu erfüllen schienen, als den Blick auf ihre strumpfbemusterten Beine zu lenken, die zumindest in diesem Gewand und unter Mitwirkung hoher Schuhe ungewöhnlich lang erschienen. Die ganze Galerie schien neu bestückt zu sein, jedenfalls konnte er sich nicht erinnern diese Bilder vorher dort gesehen zu haben.

„Guten Tag!“, die Galeristin wandte sich zu Ennès um, „ich habe Sie nicht kommen hören, entschuldigen Sie, ich war wohl zu beschäftigt.“

„Kein Problem, guten Tag.“

„Sind Sie heute ohne Ihren Freund gekommen?“

„Ja. Ich wollte eigentlich ... wegen des Bildes mit den Schiffen, Sie wissen schon ..., ist es weg?“

„Nein, nein, ich habe nur eine Ausstellung zwischengeschoben, die Bilder, die ich sonst hier hängen habe stehen hinten im Lager.“ Ennès sog erleichtert Luft ein. „Ich wollte nämlich ... also ich habe das Geld zusammen und möchte das Bild heute kaufen.“

„Ja, sehr gerne! Ich hole es gleich“, damit verschwand sie durch

eine Tür hinter ihrem Schreibtisch, die im selben Weiß getüncht war, wie die Wände des Ausstellungsraumes und die er tatsächlich dort noch nie bemerkt hatte. Kurze Zeit später kam sie mit dem Bild zurück und stellte es behutsam gegen die Wand.

„Ich packe es Ihnen ein, damit nichts drankommt, ja?“

„Ja, bitte.“ Er griff nervös in seine Hosentasche, in die er die Geldscheine hineingerollt hatte, um sich zu vergewissern dass sie noch da waren, und sie verpackte das Bild in dickes graues Papier, um das sie eine Schnur so geschickt herum band, dass ein Tragegriff entstand, an dem er es problemlos mit sich nehmen konnte. Ennès sah ihr zu, wie sie all dies tat, setzte zweimal an, ihr helfen zu wollen, was aber nicht vorgesehen zu sein schien und es fiel ihm nichts ein, was er solange mit ihr hätte reden können, also schwieg er. Vermutlich hätte Pasquale ihr Komplimente über ihre Strumpfhose gemacht, oder ihre geschickten Hände und er hatte immer ein Lächeln geerntet, wenn er das tat, doch dies erschien ihm aus seinem Mund nicht passend und so beantwortete er auch die Gesprächsversuche der Galeristin so einsilbig, dass sie es aufgab und stattdessen mit sich selbst sprach: „Wo habe ich denn die Schnur ... ah, da ... jetzt brauche ich noch eine Schere ...“, vielleicht, damit die Situation nicht peinlich wurde, bis Ennès schließlich das Geld auf den Tisch zählte und freundlich grüßend mit seinem Bild in Händen die Galerie verließ.

Die Sonne stand bereits weit im Westen und die ersten Geschäfte zogen ihre Auslagen in den Laden und die Türgitter zu. Grüppchen von Menschen kehrten in Restaurants ein, Pärchen flanierten Arm in Arm über den Platz und als er zurück bei seinem Auto war, verstaute er das große Bild sorgfältig im Kofferraum. Er wusste schon genau wo es hängen würde und freute sich schon darauf, es wieder auspacken, die genaue Höhe zu ermitteln, den Nagel in die Wand zu schlagen und es dort hängend zu betrachten wann immer er wollte. Ein Stück Meeresstille, Wandlung am Horizont.

2

Ennès hatte noch den Sonnenuntergang am Meer genossen und als er in sein Fahrzeug stieg war bereits finstere Nacht, sodass er die teils kurvenreiche Strecke gemächlich entlang fuhr, ging es doch bereits gegen zwei in der Früh und seine Augen waren müde.

Zuhause angekommen hob er das Bild aus dem Kofferraum, schloss die Haustür auf, ging die Treppe nach oben und hinein durch die Wohnungstür. Er klickte das kleine Licht im Flur an, war leise, weil Pasquale sicher bereits schlief und fand heute seine Schuhe mitten im Flur abgestreift und liegen gelassen, was sonst nicht Pasquales Art war. Ennès räumte die Schuhe ins Regal, stellte seine daneben und ging leise in sein Zimmer. Sorgfältig packte er das Bild aus, hielt es an die freie Wandfläche gegenüber seines Bettes, von wo aus er es dann liegend betrachten könnte – wie schön es aussah! Es erfüllte die gesamte Wand und irgendwie sein ganzes Zimmer mit dem Gefühl der Weite unendlicher Möglichkeiten und jener tiefen Stille, die sich unterhalb des Rauschens ausdehnte. Der Wandel am Übergang des Horizonts würde sein Zimmer erfüllen, morgen, sobald er einen Nagel in die Wand schlagen konnte. Bis dahin stellte er das Bild vor dem Schrank ab.

Durstig von der Hitze des Tages ging er durch den Flur in Richtung Küche und machte im Wohnzimmer, das vor der Küche lag, das Licht an.

„Mach das Licht aus,“ hörte er Pasquales Stimme aus dem Nirgendwo der Sofaecke.

„Pasquale?“, fragte Ennès überrascht und blickte suchend durch das Zimmer. Wo war er?

Pasquale hatte das Licht nicht angemacht, als er nach Hause ge-

kommen war, hatte die Tür nur hinter sich ins Schloss fallen lassen, sich die Schuhe von den Füßen gestreift, irgendwo, in dem Wunsch sich zu verkriechen. Ein Hauch der Straßenbeleuchtung schien durch das Wohnzimmerfenster hinein bis in den Flur, gerade Licht genug, um sich in der vertrauten Wohnung zurecht zu finden, auch wenn der Alkohol, den er konsumiert hatte, seine Bewegungen ungenlenk machte. Er hatte sich zwischen den Wänden zum Türrahmen durchgehängt, war schmerzhaft am Tisch hängengeblieben und drängte sich schließlich an der Heizung vorbei nach hinten, ganz hinten, in die Ecke hinter dem Sofa, wo der Raum zur Wand gerade weit genug war, um sich dort zusammensacken zu lassen, eingezwängt, gewinkelt, zusammengefaltet, verkrochen. Pasquale, der gewiss keiner war, der leicht aus der Bahn geriet, war verwirrt, fassungslos verwirrt, als wäre sein sicherer Boden ihm entglitten, sein Normal in viele Fragezeichen zersplittert und sein Denken kreiste um die Frage: „*Wie konnte das passieren?*“

Irgendwann hatte er seinen Kopf nach hinten fallen lassen, hart gegen die Wand, in dem Wunsch, er möge über dem endlosen Kreisen der Gedanken einschlafen und erst, wenn alles ungeschehen geworden oder sich als Alptraum erwiesen hatte, wieder erwachen. Doch stattdessen traf ihn das grelle Licht der großen Lampe jetzt mitten in die müden Augen.

„Pasquale?“, fragte Ennès erneut, „Wo bist du?“

„Licht aus“, seine Zunge war schwer vor Müdigkeit und machte das Sprechen langsam.

„Bist du verkater?“

„Nein. Mach endlich das Licht aus!“

„Wo steckst du denn?“ Ennès klickte das Licht aus und hörte Pasquales Stimme: „Hinter dem Sofa.“

Ennès brauchte einen Moment, um sich an das wenige Licht zu gewöhnen, das durch das Fenster hereinstreifte, um zum Sofa zu gelangen, blieb mit dem Bein an der Tischkante hängen, fluchte und fand Pasquale schließlich, unten hinter der Lehne, wie er dort in der

Ecke klemmte. Das dunkle Grün des Sofas spiegelte auf sein Gesicht und es war nicht zu übersehen, dass etwas mit ihm los war.

„Was machst du denn da hinten?“ Er hörte Pasquale einen tiefen Atemzug einsaugen, bevor „sitzen“ aus seinem Mund kam. Ennès zog die Augenbrauen hoch.

„Was ist los, Pasquale?“

Pasquale schaute zu Ennès hinüber, der, schemenhaft beleuchtet, jetzt über die Sofalehne zu ihm heruntersah und schaute wieder zurück ins Leere. Er fühlte sich zutiefst erschüttert, ohne erfassen zu können, was alles in ihm erschüttert war, und je mehr der Alkohol aus seinem Denken wich, desto schamvoller fühlte er sich. Er verstand nicht was geschehen war. Er verstand es einfach nicht! Ennès, der seinen Freund so noch nie erlebt hatte, aber andererseits auch jetzt kein endloses Gespräch mehr führen wollte, war nicht zuletzt genervt, dass er nicht mit der Sprache herausrückte, war sein Freund doch sonst um Sprache nicht verlegen.

„Was ist los? Spucks aus. Es ist mitten in der Nacht. Ich bin müde.“

„Heute Nacht ... ich hätte ... beinahe ...“, Pasquale brach ab, das konnte er doch niemandem sagen!

„Was hast du beinahe?“, fragte Ennès ungeduldig.

„Ich hätte beinahe ... ich war mit einer Frau, weißt du und ...“, er brach wieder ab – wie sollte er das nur sagen?

Ennès verschränkte die Arme auf der Sofalehne und rollte innerlich die Augen, „*ok, Frauengeschichten – kenne ich schon. Warum so ein Aufriss?*“, und seine Gedanken schweiften zu seinem Zimmer hinüber, wo er gerne jetzt in seinem Bett läge. Doch Pasquale gab einen unüblich jämmerlichen Seufzer von sich, sichtlich gequält, als er jetzt wieder an die Szene dachte, an dieses kleine Stelldichein mit dieser aufreizenden Frau. Ein kleines unverbindliches, nächtliches Vergnügen, das so unbedarft begonnen hatte ... bis er gerade noch so bemerkte, dass etwas nicht stimmte mit ihr, bevor er mit ihr schlief, weil sie dies scheinbar gar nicht wollte, ganz im Gegensatz zu allem, was davor geschehen war. Beinahe hätte er sie ... das

konnte er doch keinem sagen!

„Pasquale?“, hörte er Ennès genervt, „spucks aus, ich bin scheißmüde und ich hab nicht die ganze Nacht Zeit, mir deine Frauengeschichten anzuhören, ja?“

Pasquale brachte keinen Ton heraus. Wie sollte er das ausgerechnet Ennès sagen, der nun wirklich, was das betraf einer der unbedarftesten und hochanständigsten Männer war, die er kannte! Wie sollte er ausgerechnet ihm sagen, dass er, der sich in den letzten Jahren nichts hatte entgehen lassen und regelrecht verrufen dafür war, dass er von keinem Rock lassen konnte, wie konnte er ausgerechnet Ennès sagen, dass er da vielleicht etwas nicht mitkriegte, vielleicht fehlinterpretierte oder einfach nur schweinemäßig besoffen war, und es dann zu Dingen kam, die Ennès sicher niemals tun würde? Ausgerechnet Ennès, der niemals trank und auch der Anmache der schärfsten Frau in einer Weise widerstand, die ihm schlicht unerklärlich war. Ausgerechnet Ennès sollte er *das* jetzt sagen? Ausgerechnet? Doch wem sonst?

„*Irgendwas stimmt doch hier gewaltig nicht*“, dachte Ennès, „*sonst nimmt er doch auch kein Blatt vor den Mund.*“

„Also“, er schlug mit der Faust auf den Rand der Sofalehne, um das zu bekräftigen und erhob die Stimme: „Du warst mit einer Frau zusammen, und dann?“ Pasquale zuckte fast zusammen, so barsch hatte er ihn angesprochen, doch es brachte ihn wieder zu sich und er starrte seinen Freund einen Moment durchdringend an: „Ich bin nicht sicher, ob ich da was nicht richtig mitkriege.“

„Dass du *was* nicht mitkriegst?“, musste er ihm jetzt alles einzeln aus der Nase ziehen?

Pasquale schaute wieder zu Boden: „Weißt du es war wie immer, ich war auf einer Party, bei ‚Dutches‘, weißt du, es war noch früh und da war diese Frau ... sie war sehr aufreizend und – eine schmale, weißt du, in einem engen roten Kleid, nicht unbedingt mein Typ, aber sie hatte was und ich schien ihr zu gefallen.“ Pasquale schaute immer wieder prüfend zu Ennès hinauf, um herauszufinden, wann

er wohl von der Einleitung zum Hauptteil kommen könnte, und sah ihn jetzt genervt die Augen rollen.

„Ok, um es kurz zu machen: Sie hat mich mit zu sich genommen, in ihre Wohnung und konnte gar nicht genug an mir kleben bis wir dann auf ihrem Bett waren und ehrlich, ich war kurz davor mit ihr – nun, lassen wir das – jedenfalls war sie plötzlich wie abgeschaltet und ich habe das gerade noch gemerkt, bevor ..., gerade noch. Verdammte Scheiße!“ Pasquale konnte nicht weiterreden. Wie sollte er jemals wieder mit einer Frau nach Hause gehen, für einen One-Night-Stand, einfach weil ihm danach war, wenn er vielleicht da etwas nicht mitkriegt? Und es könnte vielleicht schon passiert sein, dass eine eigentlich nicht gewollt hatte und er zu besoffen gewesen war oder zu sehr auf sich fixiert ... War er so einer, den das einen Scheißdreck interessierte? Seine Gedanken waren so laut gewesen, dass er hätte schwören können, er habe das gesagt und er wagte es nicht, seinen Freund anzusehen. Voller Scham sah er zu Boden in der Erwartung einer ungehaltenen Reaktion von Ennès und schwieg. Ennès war müde und die Intimitäten von Pasquale waren nicht unbedingt sein Lieblingsthema.

„Ich verstehe das Problem nicht, Pasquale, du bist mit einer Frau nach Hause und hast nicht mit ihr geschlafen – was ist das Problem?“

Pasquale blieb der Mund offen stehen.

„Was das Problem ist? Ich verstehe es nicht! Und wie kann ich denn ausschließen, dass es nicht vielleicht sein kann, dass es Situationen gegeben haben kann, in denen ich so etwas nicht gemerkt haben könnte? Weißt du eigentlich was das heißt?“ Pasquale wurde jetzt laut: „Dann bin ich vielleicht eine verdammte Drecksau, der es egal ist, ob eine will oder nicht! Und du fragst mich, was das Problem ist! Wie soll ich denn jetzt noch sicher sein, dass ich nicht jemand bin, der das vielleicht nicht immer mitkriegt? Wo das Problem ist!“

„Du hast es doch mitgekriegt!“

„Ja, ich habe es gerade noch mitgekriegt. Es passte da nichts zu-

sammen, sowas von gar nichts! Ich fühle mich wie vom Bus überfahren! Und dann sagst du, du verstehst das Problem nicht!“

„Ist ja gut, ich denke, ich habe es jetzt verstanden!“, Ennès sah seinen Freund jetzt durchdringend an. Pasquale, der beste Freund, den er hatte, hatte vielleicht manchmal die Steuerung etwas zu weit unten, doch er war gewiss keiner, der einer Frau etwas antäte, nicht Pasquale! Ennès atmete tief durch, „du hast es gemerkt und ich halte dich nicht für eine verdammte Drecksau“, das meinte er auch so, genau wie er es gesagt hatte. Seine Augen glitten einige Zeit über den Fensterrahmen, Ecke-Strecke-Ecke, außen entlang gleitend, da war noch etwas offen, irgendetwas war da noch, Ecke-Strecke-Ecke-Strecke, bevor er fragte: „Und dann?“

Pasquale war gerade nochmal die ganze Szenerie durchgegangen: Seine Kumpel waren schon weitergezogen und er hatte noch eine Weile so am Tresen herumgestanden. Er war gern bei „Dutches“, es war dort nicht so hochglanz, eher so ein bißchen abgegriffen und die Musik war ganz gut. Als er gerade überlegt hatte, ob er noch ein Bierchen trinken wollte oder lieber ging, da hatte er sie hereinkommen sehen. Sie stöckelte in ihrem knallroten Kleid direkt auf die Tanzfläche, Haare lang bis zum Po. Etwas überschminkt vielleicht, etwas zu offensichtlich sich anbietend vielleicht, doch irgendwie magisch, wie sie sich bewegte. Einladend, fast provozierend, und hatte ihn durchaus in Wallung gebracht, als sie auch noch ihren Hintern in diesem knappen, engen Kleid vor ihm herumgeschwungen hatte und ihn die Vorstellung erfasste, dass sich das Begehrte darunter eröffnen würde, würde sie sich vornüber beugen – und nichts erregte ihn mehr als eine Vorstellung wie diese. Der schnelle Beat war anheizend gewesen, er hatte sie angetanzt und sie war darauf eingestiegen. Sie tanzten einige Zeit lose, dann enger, sie warf sich förmlich an seinen Körper bis er sie gefragt hatte, ob sie mitkommen würde für die Nacht. Er wüsste nicht, was es da misszuverstehen gegeben haben könnte. Da war nichts misszuverstehen gewesen! Pasquale war noch in seinem Szenario, als er Ennès’

Frage hörte und wollte sich ihm verständlich machen:

„Siehst du nicht auch manchmal eine Frau und hast sofort die erotischsten Vorstellungen und willst sie haben, am liebsten sofort?“

„Da waren wir nicht, meine Frage war: Und dann?“, entgegnete Ennès, der ganz bestimmt jetzt keine Details zu Pasquales erotischen Vorstellungen hören wollte und außerdem, nein, bei ihm war das nicht so.

„Entschuldige – ich bin total durcheinander, weil ich das einfach nicht zusammenkriege, ihr Verhalten.“ Pasquale schüttelte den Kopf.

„Es war ja nicht so, als hätte ich sie bedrängt oder sie zu mir geschleppt, sondern sie hatte sich förmlich angeboten, sich von mir nach Hause bringen lassen, mich eingeladen – wie hätte ich annehmen können, dass eine, die das alles tut, nachher nicht will?“

Pasquale hatte die ganze Szenerie erneut vor Augen, hundert Mal war er das jetzt durchgegangen auf der Suche nach dem Moment, in dem er etwas Entscheidendes nicht mitbekommen haben könnte. Erneut ging er die Erinnerung durch, suchend. Er hatte sie geküsst, sie ging dabei rückwärts und landete auf dem Bett, er zog ihr das tief ausgeschnittene Decolté über die Brüste herunter dass sie kugelrund darüber hervor kamen, schob ihr danach den Rock nach oben und so weiter.

„Pasquale“, Ennès schaute auf die Uhr, „ich bin wirklich müde und meine Frage war: ‚Und dann?‘, was hast du dann gemacht als du es bemerkt hast?“

„Ich bin sofort auf Abstand“, antwortete Pasquale, „habe gefragt, was los ist. Sie hat sich aber nur weggedreht, das Kleid wieder runter gezogen. Hat nichts weiter gesagt.“ Tatsächlich war sie schlagartig so abweisend gewesen, dass er es noch nicht einmal wagte, sie noch irgendwo zu berühren, um herauszufinden, was mit ihr war. „Ich gehe mal ins Bad. Ich komme gleich wieder“, hatte ich ihr noch gesagt. Als ich zurück kam, war sie nicht mehr da. Nicht mehr in der Wohnung. War einfach weg.“

Ennès nickte, nachdenklich, während sein Freund ihn erwartungs-

voll ansah. Er hatte kein gutes Gefühl in seinem Magen. Um genau zu sein, sehr elend, wie eine Ahnung von etwas, das noch nicht zu erkennen war. Sein Blick glitt über den Rand der Sofalehne während seine Gedanken still zu stehen schienen.

„Ich schäme mich so, Ennès. Ich glaube ich habe mich noch nie in meinem Leben so furchtbar gefühlt“, hörte er Pasquales Stimme neben sich, dünn herausgepresst, „wie kann ich mich je wieder spontan auf eine Frau einlassen, wenn ich vielleicht da was nicht mitkriege?“ Das war das Schlimmste an all dem, dass er das Gefühl hatte, sich selbst nicht mehr trauen zu können. Als hätte jemand den Stecker seiner Selbstverständlichkeit gezogen und das Licht der Unbeschwertheit gelöscht. Einfach gerade mal so. Er verstand es nicht und er konnte sie nicht fragen.

Ennès wusste nicht wirklich, was er sagen sollte. „Also, ... du hast es ja noch mitgekriegt.“

„Ja, gerade noch! Mann! Ja, wenigstens das! Das hätte ich mir nie verziehen, wenn nicht! Ich darf gar nicht daran denken! Aber ich verstehe nicht, wie es überhaupt so weit kommen konnte! Das kann sie sich doch nicht von einer Sekunde auf die andere anders überlegt haben, oder? Ich verstehe einfach nicht, was da los war, verdammt!“

„Und jetzt würdest du sie gerne fragen?“

„Ja, was los war, damit ich es verstehen kann!“

„Kennst du sie?“

„Nie vorher gesehen.“

„Nach Namen ... fragst du nicht?“, Ennès wusste ja, dass Pasquale sich auf One-Night-Stands einließ, allerdings hatte er seinerseits, wenn er ehrlich war, keine Vorstellung davon, was dabei üblich war.

„Doch, doch, warte, Ardenne, sie sagte, sie heißt Ardenne.“

„Ardenne?!“ Ennès riss die Augen auf, starrte auf Pasquale und sein Ton bekam eine gewisse Schärfe. „Mit sehr langen Haaren? Dunkel?“

„Ja, ja, warte, ich habe sogar ein Bild mit ihr, hier auf dem Handy.“

Pasquale tastete neben sich am Boden nach seinem Telefon, das er bestimmt bereits hundertmal in der Hand gehabt hatte in dieser Nacht. Er blätterte durch die Dateien und zeigte ihm das Bild auf dem sie miteinander zu sehen waren, sie, lachend an ihn gedrückt.

„Das ist meine Schwester“, sagte Ennès tonlos und ohne eine Miene zu verziehen. Er zog sein Telefon aus seiner Hosentasche und tippte eine Nummer.

„Was?!“, Pasquale, der bisher nicht gewusst hatte, dass Ennès eine Schwester hatte, starrte ihn entsetzt an.

„Sie ist fünfzehn“, Ennès starrte auf das Telefon, das den Freiton surrte.

„Wie?!“, Pasquales Stimme überschlug sich fast, während sein Puls in die Höhe schoss und er versuchte aus dem Gesicht seines Freundes, im schwachen Schein der Laterne irgendeine Regung zu entnehmen. Doch der Mechanismus der emotionslosen Handlungsfähigkeit, der Ennès in solchen Momenten erfasste, vereinnahmte ihn so schnell und so routiniert, dass er weder die Angst noch die Wut fühlen konnte, die darunter schwelten. Er bedeutete Pasquale still zu sein und hinterließ, wie schon so oft eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter: „Ardenne? Wo bist du? Ruf mich zurück. Ennès.“ Es klang mechanisch, wie eine zu oft wiederholte Bandansage und so fühlte er sich auch, wusste er doch, dass ein Rückruf nicht zu erwarten war.

„Du hast eine Schwester? Fünfzehn?! Was macht deine fünfzehnjährige Schwester nachts bei ‚Dutches‘?“, fassungslos starrte Pasquale auf Ennès, der mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck an ihm vorbei sah. Er stand auf, ohne Pasquale noch einmal anzusehen und steckte das Handy wieder in die Tasche.

„Wo gehst du hin?“

„Sie suchen.“

„Warte, ich komme mit!“, Pasquale war nun hellwach und restlos nüchtern, doch seine Beine waren eingeschlafen und fühlten sich halb taub an.

„Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist.“

„Bitte!“

„Ok, aber ich werfe dich raus, egal wo, wenn ich merke, dass es nicht geht.“

Pasquale hatte sich an der Sofalehne hochgezogen, humpelte auf wattigen Füßen hinter Ennès her, durch den Flur, in den rechten Schuh nur halb hineingeschlüpft die Treppe hinunter, den schmalen Fußweg entlang hinter das Haus, wo Ennès in der Parallelstraße immer sein Auto abstellte und bereits den Motor startete, als er dort ankam. Die Seitentür schlug neben ihm vom Anfahren zu und er zog hektisch an seinem Sicherheitsgurt, während Ennès den Motor hochdrehte. Ennès hatte eine Schwester, warum wusste er das nicht?

Ennès, so sehr er Pasquale mochte, wusste, dass er in Bezug auf Frauen leicht die Steuerung verlor, auch wenn er gewiss keiner etwas antat. Er hatte jedenfalls nicht die Absicht gehabt, ihn mit seiner Schwester bekannt zu machen. Schließlich kannte er auch seine Schwester und er hatte außerdem noch weniger Lust gehabt, das andauernde Drama, in dem sie sich bewegte, bis in seine Wohnung zu lassen. Es reichte absolut aus, dass er wieder einmal durch den anbrechenden Morgen fuhr, um sie zu suchen, in der Angst, sie könnte sich von einer Brücke gestürzt haben oder betäubt von Drogen irgendwo liegen, oder niedergestochen von einem, der andere Absichten hatte als Pasquale. Wie oft hatte er ihr gesagt, was sie in Männern auslöste, wenn sie sich so verhielt. Aber sie war fünfzehn, sie hörte ihm nicht zu und ihre Mutter kümmerte sich einen Scheißdreck darum. Ennès kannte mittlerweile die Plätze an denen sie vielleicht sein konnte und fuhr einen nach dem anderen ab. Er fand sie schließlich an einer eindeutigen Ecke am Straßenrand mit ihrem eindeutigen Kleid und ihren eindeutigen roten Lippen, als sie gerade einer, der auf der Suche war, in sein Auto zerren wollte, den Ennès kurzer Hand zu Boden schlug und kräftig nachtrat, um seine Schwester danach an den Haaren zu seinem Auto zu

schleppen. Pasquale traute seinen Augen nicht.

Ardenne war zugehörnt wie immer in solchen Situationen. Ennès wusste nicht von was. Erfahrungsgemäß nahm sie wahllos ein, was sie kriegen konnte und spülte es mit Alkohol hinunter. Er schmiss sie auf den Rücksitz, wo sie irgendetwas lallte und hysterisch lachte, während er los fuhr, mit quietschenden Reifen, bevor der Mann, den er so unfreundlich abgefertigt hatte, wieder auf die Beine kam. Pasquale, bleich im Gesicht, sah nach hinten zu Ardenne, dann hinüber zu Ennès, der stur und wortlos auf die Straße sah, die er in deutlich überhöhter Geschwindigkeit entlang rauschte, die Lippen zusammengepresst.

Sie teilten sich die Wohnung nun seit sieben Jahren und offensichtlich wusste er nichts über Ennès. Ardenne lag beängstigend still auf der Rückbank. Das Gesicht gegen die Seitenablage der Tür gedrückt, hingen ihre Beine wie leblos in den Fußraum hinab.

„Ardenne? Bist du ok, Ardenne?“, fragte Pasquale nach hinten doch es kam keine Antwort.

„Was ist los mit ihr?“

Auch Ennès gab keine Antwort, drückte das Gaspedal weiter durch und seine Anspannung ließ die Adern und Sehnen seines Halses hervortreten. Er musste über die Umfahrung an der Innenstadt vorbei, den Abzweig Richtung Klinik nicht verpassen in der Dunkelheit. Die Ampel vor ihm wurde rot, kein Verkehr, egal, er fuhr darüber. Pasquale sagte lieber nichts mehr und krallte sich mit den Händen am Autositz fest, während sie auf die nächste Kreuzung zurasten. Er wusste nicht mehr wo sie waren, er wusste auch nicht, wohin Ennès fuhr und die Angst, er könnte diese Fahrt nicht überleben beherrschte seine Sinne.

Vor der Klinik angekommen, bremste Ennès so hart, dass seine Schwester mit einem dumpfen Geräusch in den Fußraum stürzte, wo sie wiederum regungslos liegen blieb.

„Notfall, Drogen, sag Bescheid, da rein! Ich bringe Ardenne“, rief Ennès und sprang aus dem Auto. Pasquale, im Gurt festgezogen,

fühlte sich wie betäubt und war verlangsamt. Bemüht sich zu sortieren, öffnete er die Beifahrertür.

„Worauf wartest du, Mann!“, hörte er vom Rücksitz die Stimme von Ennès und riss sich zusammen. Er stieg ungelenkt aus, rannte hinein in die Notaufnahme und versuchte gerade, einem Pfleger zu erklären, was los war, da kam auch schon Ennès mit Ardenne, übergeschultert, „Notarzt!“ rufend. Pasquale schlug rückwärts an die Wand, um nicht im Weg zu stehen, während ein Arzt, der Pfleger und Ennès um Ardenne herum waren: Zustand abklären, Infusion legen, erst einmal auf Intensiv. Ennès wies sich aus, beantwortete Fragen so gut er konnte, die Akte wurde herausgesucht – man kannte sie schon. All das rauschte an Pasquale vorbei, als sei es ein zu schnell abgespielter Film, eine irrealer Szenerie, ausgedacht, erfunden ...

Er könnte nicht sagen wieviel Zeit verging, bis sie durch mehrere Gänge und Aufzüge zum Wartebereich der Intensivstation gelangt waren, er, immer hinter Ennès her eilend, der auch zu Fuß in ungebremstem Tempo unterwegs war. Dort saßen sie nun. Auf hygienischen Plastiksitzen. Ein Beistelltisch mit abgegriffenen Zeitschriften dazugestellt und gegenüber eine pflegeleichte, grobstrukturierte Tapete in neutralem Hellgrau. Ennès hatte den Kopf in die Hände gestützt, schweigend. Pasquale saß blicklos, sich langsam aus seinem Schockzustand lösend, schielte immer wieder zu Ennès hinüber und wagte nichts zu fragen. Je länger sie so schweigend dasaßen, desto mehr glaubte Pasquale sich von Ennès beschuldigt, und das zu recht, und dass er nur wütend auf ihn sein könne. Sätze wie: „Was hast du bloß gemacht!“, „Du kriegst ja nichts mit!“, „Schau, was du wieder angerichtet hast“, „Du Idiot!“ und jede Menge weiterer Beschimpfungen und Beschuldigungen, die irgendwann einmal von irgendjemandem auf ihn eingedroschen waren, drangen jetzt aus seinem tiefsten Innern nach oben und füllten seinen Magen mit Übelkeit.

„Ennès, ich wollte das nicht“, brachte er schließlich hervor.

„Das hat nichts mit dir zu tun“, sagte Ennès nur, ohne aufzublicken.
„Es tut mir leid“, begann Pasquale erneut sich zu entschuldigen,
„ich ...“

„Lass gut sein. Du kannst nichts dafür“, unterbrach ihn Ennès schroff. Also sagte Pasquale nichts mehr und versuchte, seine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken. Es fielen ihm verschiedene Situationen ein, die in den letzten Monaten öfter vorgekommen waren, in denen Ennès Abends oder in der Nacht einen Anruf erhalten hatte und dann ganz unerwartet und sofort mit „ich muss noch kurz weg“ aufgebrochen war, wovon er in der Regel so bald nicht wiederkam und auch danach nicht preisgab, was denn los gewesen war. Oder dass er morgens, obwohl er keine Schicht hatte, nicht da war und irgendwann am Vormittag müde und erklärungslos wieder auftauchte, um wortlos in seinem Zimmer zu verschwinden. Pasquale hatte dann nicht weiter nachgefragt und reimte sich erst jetzt so einiges zusammen. Ja, er hatte sogar schon gedacht, Ennès habe vielleicht heimlich eine Freundin, auch wenn er nicht gewusst hätte, warum er das verheimlichen sollte – zuzutrauen war es ihm jedenfalls.

Scheinbar endlos lange saßen sie dort im Flur, während einige Ärzte und Nachtschwestern in ihren typischen weißen Klinikschuhen an ihnen vorbeieilten. Die klinische Anonymität machte ihre Anwesenheit in jener Sitzecke irgendwie belanglos und überflüssig, wie vorübergehend abgestelltes Mobiliar, für das sich niemand interessierte. Pasquale hatte irgendwann aufgegeben, bei jedem, der kam, erwartungsvoll aufzusehen, nur um festzustellen, dass er beschäftigt vorüberging, und zuzuhören, wie das charakteristische Geräusch seiner Schuhe auf dem reinigungsfreundlichen Plastikboden ausklang. Er lehnte sich gegen die Wand und schloss die Augen, kam aber nicht zur Ruhe. Ennès, den nun bleierne Müdigkeit überkam, saß nach vorn gebeugt und hatte nicht bemerkt, dass jemand auf sie zukam. Er erschrak regelrecht, als der Arzt, der bereits vor ihnen stand, sie ansprach: „Herr Targuro?“

„Ja, das bin ich“, sprang er auf.

„Ihre Frau wird durchkommen.“

„Meine Schwester. Sie ist meine Schwester.“ Ennès war erleichtert, wusste er doch, dass die Mischung aus Tabletten und Alkohol, die sie in solchen Momenten zu sich nahm, tödlich sein konnte.

„Kommen Sie morgen früh nach zehn, sie schläft jetzt und wird auch vorher sicher nicht aufwachen. Gehen Sie nach Hause. Sie können im Moment nichts tun.“

Ennès nickte, sah dem Arzt nach und blieb unschlüssig im Flur stehen. Ob er nicht doch noch einmal nach ihr sehen sollte? Andererseits saß ihm die Müdigkeit in den Gliedern und das lange Warten hatte ihn träge gemacht. Wieviel Uhr es wohl sein mochte? Vier? Oder schon fünf Uhr am Morgen? Er musste dringend schlafen!

„Lass uns gehen, Ennès“, hörte er Pasquale neben sich und sie gingen schweigend die Flure entlang, mit dem Aufzug hinunter ins Erdgeschoss und weiter Richtung Auto. Ennès drückte Pasquale wortlos den Autoschlüssel in die Hand, ließ sich auf den Beifahrersitz sinken und schloss die Augen.

3

Pasquale hatte sich nach dieser Nacht einige Zeit schlaflos in seinem Bett herumgewälzt und war dann wieder aufgestanden. Sinnloser Versuch. Er ging in die Küche, schmutziges Geschirr türmte sich in der Spüle. Er räumte sie frei, ließ Wasser ein und machte den Abwasch. Es beruhigte ihn, über die Teller zu wischen und das warme Seifenwasser an den Händen zu fühlen. Danach beruhigte es ihn, alle Teile mit dem Handtuch sorgfältig trocken zu reiben und aufeinander zu stellen, was aufeinander gehörte. Er wischte das Spülbecken, die Ablage und den Wasserhahn und da der Boden es auch längst einmal wieder nötig hatte und auch diese Tätigkeit ihn beruhigte, wischte er im Anschluss noch hingebungsvoll den Boden, erst nass, dann trocken. Wie schön es in der Küche doch aussah, wenn es sauber und ordentlich war. Naja wenigstens auf den ersten Blick – die Schränke und Regale könnten auch mal wieder grundgereinigt werden, zum Beispiel. Währenddessen war die Sonne aufgegangen und er linste vorsichtig in das Zimmer von Ennès, ob auch er sich vielleicht ruhelos im Bett herumquälte, doch er schlief tief und fest. Es war noch früh und Pasquale machte erst einmal Kaffee. Er sortierte den Kühlschrank durch und wischte gleich die Ablagen, wenn er schon dabei war. *„Wenn wir noch frühstücken wollen, werde ich ihn wohl wecken müssen“*, dachte er, stellte den Kaffee auf den Tisch und ging zu Ennès’ Zimmer, während die Erinnerungen an gestern wieder in ihm hoch krochen.

„Ennès?“

Er schoss senkrecht im Bett hoch als Pasquale ihn ansprach.

„Sachte, ich wollte dich nur wecken. Es ist schon neun Uhr und du hast geschlafen wie ein Stein. Du wolltest doch um zehn in der Klinik sein. Ich habe uns Frühstück gemacht.“

„Ich komme.“ Ennès stand sofort wieder unter Strom. Ardenne. Er musste in die Klinik. Pasquale sah, wie Ennès seinen Kaffee hinunterstürzte, zweimal in sein Brötchen biss und endlos kaute, weil er nichts hinunterbrachte.

„Lass mich dich fahren“, sagte er in einem Ton der keine Verhandlung mehr anbot.

„Musst du nicht zur Uni?“

„Ich gehe nicht.“

„Wegen mir?“

Pasquale stand auf und begann Wurst, Käse und Butter wieder in den Kühlschrank zu räumen.

„Du brauchst mich nicht zu fahren“, meinte Ennès nachdem keine Antwort kam. Er fühlte sich, als sei die Haube des Verbergens, die er über seine Schwester-Angelegenheit gelegt hatte, defekt, und mitten in diesem komplizierten Thema stand jetzt Pasquale. „Das ist nicht neu für mich.“

„Ja. Das habe ich gemerkt.“ Pasquale betrachtete ihn aufmerksam, wie er sehr distanziert am Küchentisch saß und kaute. Offensichtlich gab es im Leben seines Freundes relevante Dinge, die er bis heute sorgsam versteckt hatte. Er war jetzt dort hineingeraten und ganz sicher würde er dieses Feld nicht einfach so wieder verlassen.

„Ich kriege nichts runter“, Ennès schnellte hoch und schmiss das restliche Brot auf den Teller.

„Lass mich dich hinfahren. Ich kann jetzt hier nicht herumsitzen“, beharrte Pasquale.

Es war raus. Es lies sich nicht länger verbergen. Und obwohl Ennès sich dem einerseits ungern fügte, war er doch zugleich erleichtert, dass Pasquale sich nicht abwimmeln ließ.

„Ok. Wir nehmen dein Auto.“

Pasquale nickte und stand auf. „Dann lass uns gehen.“

Sie gingen hinunter, zur Vordertür hinaus, wo Pasquales Auto gleich rechts, halb auf dem Gehweg stand. Ennès musste ihn heraus wincken, so dicht war er inzwischen eingeparkt worden und sagte, außer,

dass er den Weg wies kein Wort, sodass Pasquale schließlich anfangen zu fragen.

„Was ist mit deiner Schwester?“

Ennès schwieg.

„Ist sie drogenabhängig?“

„Weiß ich nicht.“

„Aber gestern, das war nicht nur Alkohol, oder?“

„War es nicht.“

„Was hat sie genommen?“

„Weiß ich nicht.“

Sie standen an einer roten Ampel und Pasquale musterte Ennès von der Seite bis sie weiterfahren konnten. Er sah traurig aus.

„Du warst schon öfter mit ihr in der Klinik, nicht wahr.“

Ennès nickte.

„Dann hat sie ein Drogenproblem?“

„Nicht immer. Nur wenn es ihr nicht gut geht.“

„Und gestern ging es ihr nicht gut? Wegen der Sache mit mir?“, ihm war noch immer übel, wenn er daran dachte.

„Nein, es geht ihr bereits nicht gut, wenn sie so einen Auftritt hinlegt, in so einem Kleid und so weiter.“

„Was?“, Pasquale verstand nicht, er hatte auf der Party nicht den Eindruck gehabt als ginge es ihr nicht gut.

„Sie hat Glück gehabt, dass sie an dich geraten ist. Du hast ja gesehen wo wir sie danach aufgelesen haben“, ergänzte Ennès trocken.

„Da vorne musst du rechts.“

Pasquale legte den Blinker ein. „*Der Mann der sie ins Auto zerren wollte, hätte sicher nicht von ihr abgelassen*“, dachte er und fragte sich, ob sie wohl die Nacht überlebt hätte, hätten sie sie nicht gefunden und in die Notaufnahme gebracht.

„Ennès?“

„Hm?“

„Wie lange geht das schon so mit deiner Schwester?“

Ennès wusste nicht wo er anfangen sollte, lange Geschichte. Wollte

er jetzt gewiss nicht aufrollen. Strenggenommen hatte es mit zwölf oder dreizehn angefangen, als sie begann Männer zu provozieren. Es hatte sie damals nur eben kaum einer ernst genommen dabei. Was inzwischen durchaus anders war.

„In den letzten Monaten ist es ziemlich eskaliert. Vor allem mit den Drogen.“ Ennès biß sich auf die Unterlippe. Scheiße war das, es wurde von Mal zu Mal schlimmer! Und wie sie sich inzwischen aufmachte! Sonst käme sie schon gar nicht erst rein in die verdammten Schuppen, spät am Abend!

„Hättest Du gedacht, dass sie erst fünfzehn ist?“

„Nein, im Traum nicht! Ich hatte gedacht neunzehn oder zwanzig vielleicht.“ Fünfzehn, er fasste es nicht! Musste er sich nun erst den Ausweis zeigen lassen, bevor er eine abschleppte ...?

„Siehst du. Ich brauche dir ja wohl kaum zu sagen wie sie wirken kann, wenn sie es darauf anlegt.“

„Auf was legt sie es denn an, ich verstehe das nicht, sie wollte doch letztlich gar nicht mit mir schlafen – also wozu dann – verstehe ich nicht.“

„Sie will überhaupt mit niemandem schlafen, Pasquale.“

„Was? Aber warum greifen wir sie dann auf, da an dieser Ecke, wo gleich der Straßenstrich anfängt?“

„Lass es gut sein, ich kann es dir jetzt nicht erklären. Schau, da vorn kannst du parken.“

Pasquale fuhr etwas eckig in den Stellplatz, so sehr brachte all das ihn durcheinander.

„Was machst du denn? Kannst du nicht einparken?“, hörte er Ennès, der gerade so noch aus der Tür kam und direkt los ging.

„Warte, ich komme mit“, rief Pasquale.

„Halte ich nicht für eine gute Idee.“ Ennès dachte nicht daran zu warten.

„Ich möchte sehen wie es ihr geht und mich wenigstens entschuldigen.“

Ennès wartete jetzt doch einen Moment und fragte ihn: „Wofür?“

„Na, dafür dass ich ... dass ich ...“

„Dafür, dass du *nicht* mit ihr geschlafen hast? Bist du sicher?“, Ennès lies daraufhin Pasquale wie einen begossenen Pudel vor der Klinik stehen, sprang die Rampe zum Haupteingang hinauf, durch die automatischen Glastüren hindurch und verschwand im Inneren des weitläufigen Gebäudes.

Pasquale stand noch einige Zeit auf dem Vorplatz und ging dann langsam ins Gebäude. Gestern waren sie nicht hier herein gekommen, sondern irgendwo hinten an der Notaufnahme, sodass er nicht orientiert war. Hinter der Glastür erwartete ihn ein großzügiger Eingangsbereich, in dem Patienten in Pantoffeln und Bademänteln auf gepolsterten Bänken saßen, neben Menschen mit Reisetaschen, die vielleicht gerade ankamen oder entlassen worden waren. Er setzte sich einen Moment, um sich erst einmal klar darüber zu werden, was er bei Ardenne wollte, bevor er an der Information ihr Zimmer herauszufinden gedachte. Das ging ihm alles zu schnell. Er hatte zu wenig Information, zu viele seltsame Aussagen, die ihm kein richtiges Bild ergeben wollten, keines jedenfalls, das er auf Anhieb verstand.

„Das geht so nicht“, dachte Pasquale, „er kann mich nicht hier so stehen lassen ohne irgendeine Information.“

Sieben Jahre, überschlug er, sieben Jahre wohnte Ennès jetzt bei ihm, sieben Jahre keine Rede von einer Schwester und dann das!

Auf dem Weg zur Intensivstation lief Ennès dem Arzt, der sie gestern nach Hause geschickt hatte geradezu vor die Füße und erfuhr, dass Ardenne schon auf Station verlegt worden war. Er erbat sich ein kurzes Gespräch, hörte, wie ihr Zustand gewesen war und was sie mutmaßlich eingenommen haben musste. Auch wenn sie dieses Mal noch nicht in Lebensgefahr gewesen war, so war der Weg dorthin auch nicht mehr weit. *„Was kann ich nur tun? Es kann so nicht weiter gehen. Was kann ich nur tun?“*, kreiste in seinem Kopf. Er erlaubte sich nicht zu Ende zu denken, was es bedeutete, was er

eben gehört hatte und ließ die Sätze kreisen wie eine vertraute, immergleiche Melodie, die keinen anderen Gedanken mehr aufkommen ließ. Wenn er nicht wollte, dass es mit ihr weiter diesen Lauf nahm, war die Zeit, in der er ihr Leben wenigstens aus seinem Alltag heraus halten konnte, nun überschritten, abgelaufen, nicht zurück zu holen.

Als Ardenne am nächsten Morgen wieder halbwegs zu sich kam, drehte sich alles vor ihren Augen und sie schloss sie wieder, doch das Drehen hörte nicht auf. Ihr Schädel brummte, als sei sie von einer Walze überrollt worden und ihr war zum Sterben übel. Dumpf lagen die Ereignisse des letzten Abends in ihrer Erinnerung. Sie wusste noch, dass sie einen Mann mit in die Wohnung genommen hatte, die Wohnung, die ihr Vater ihr zur Verfügung gestellt hatte, für ... Bilder wirbelten vorbei, schattenhaft, verschwommen. Sie erinnerte sich undeutlich, nein, eigentlich ganz gut noch an sein Gesicht – wie war noch sein Name gewesen? Egal! Den jedenfalls hatte sie ganz heiß gemacht! Mit hängender Zunge war er hinter ihr her gewesen, das wusste sie noch. Ihre Erinnerung blieb einige Zeit an diesem Punkt hängen, das war der Teil des Spiels, den sie genoss, wo sie sah, dass sie wirkte, und dass sie so ziemlich jeden heiß machen konnte, wenn sie das wollte. Ein kurzes Grinsen der Genugtuung huschte über ihr Gesicht, gefolgt vom Ausdruck der Verachtung für all die Männer, deren Verstand offensichtlich nicht größer war, als das Naja-du-weißt-schon-was in ihrer Hose. Sie fühlte sich großartig, wenn sie so dachte und in jeder Hinsicht überlegen. Einige Zeit badete sie in diesem Gefühl, während sich in ihre Wahrnehmung einschlich, dass sie in einem Bett zu liegen schien, warm eingehüllt und sie nicht wusste, wo sie gerade war. Wie der Abend weitergegegangen war lag mehr und mehr im Dunkeln, bis die Erinnerung vollends abbrach. Nur eines wusste sie noch: Dass er gegangen war, bevor es zu Ende war. Wieso? Ja, sie mochte ihn nicht, diesen Teil, ganz und gar nicht, aber er gehörte

dazu. Das war der Preis, den sie zahlte und nicht zuletzt die Bestätigung, dass sie nur das eine wollten und sie, Ardenne, diejenige war, die vorgab wann sie es bekamen. Dass sie diejenige war, die machen konnte, was sie begehrten, was sie fühlten, was sie taten, sie, die einen Mann dazu bringen konnte, weil es leicht war, mit ihm zu spielen. Auch wenn sie diesen Teil nicht mochte, er gehörte dazu, unverzichtbar. Doch dieser Mann hatte den Teil einfach ausgelassen – warum? Stimmte etwas nicht mit ihr? Er hatte sich den Preis nicht genommen. War das gut? War ihm das anzurechnen? Oder war das nur ein dummer Zufall? Ein Versehen? Ein Missverständnis? Oder erfüllte sie nicht, was er gesucht hatte? War sie ungenügend? Oder widerlich, abstoßend? Wahrscheinlich. Sie flüchtete sich für einige Zeit zurück in das dumpfe Schwindelgefühl, das ihr Elend in der Magengrube übertönte. Sie war dann gegangen, gestern. Was sollte sie auch sonst tun. Sie musste irgendwo noch einen finden der sie nahm, und sie wusste, wo sie das nachholen konnte. Sie hatte alles eingeworfen, was sie in ihrem Schränkchen noch gefunden hatte, denn dort, wo sie dann hinging, konnte sie es anders nicht ertragen. Der Rest der Nacht blieb dunkel, wie ein schwarzer Abriss in eine tiefe, unbekannte Schlucht. Es drehte sich immer noch alles vor ihren Augen, wenn sie versuchte, sie zu öffnen und sie überließ sich erneut dem dumpfen Drogengefühl, das ihr Bewusstsein trübte und ihr Leben, das so schwer zu verstehen war, weit von ihr abrückte.

Jemand schien den Raum betreten zu haben und sie spürte, wie Angst in ihr hochkroch, ihren Atem verflachte und ihre Wahrnehmung sich dabei enorm ausdehnte, während sie gleichzeitig nichts lieber wollte, als nicht da zu sein.

Leise schloss Ennès die Tür hinter sich und blieb einen Moment stehen. Das vordere Bett war leer, der kleine Nachttischwagen an die Wand gerückt. Dahinter, am Fenster, das Bett von Ardenne. Rechts, die Tür zum Badezimmer stand offen und hinten links, unterhalb eines kleinen Fernsehapparates, der oben an der Wand montiert

war, stand ein Tisch mit zwei Stühlen daran. Das Tageslicht, das durch die zugezogenen Vorhänge drang, färbte den Raum ockergelb und nur ein schmaler Sonnenstrahl floss als weißer Streifen über ihr Bett. Einige Zeit betrachtete er sie, wie sie so klein, hilflos und unschuldig dalag, unter die Decke verkrochen. Sicher würde niemand vermuten, sie anzutreffen, wo er sie aufgelesen hatte, wenn er sie so sähe, nur die Bemalung ihres Gesichts, inzwischen grotesk verschmiert, schien übriggeblieben aus einem seltsamen Theater, einer anderen Welt. Geräuschlos holte er ein feuchtes Tuch aus dem Bad und stellte sich einen der Stühle an ihr Bett.

„Ardenne? Bist du wach?“, fragte er leise.

„*Es ist Ennès!*“, dachte sie, die beinahe aufgehört hatte zu atmen und sog erleichtert Luft ein, bevor sie mit einem Nicken antwortete. Es war Ennès. Ihr Bruder. Dann war sie in einer Klinik vielleicht. Jedenfalls in Sicherheit.

„Wie hast du mich gefunden?“, kam leise und mit ungelenker Zunge aus ihrem Mund.

„Lass mich dir erst einmal die Farbe aus dem Gesicht waschen. Vorsicht, es wird nass“, sagte Ennès sanft. Er wollte sie so nicht lassen, mit ihren schwarz verlaufenen Augen und dem verschmierten Kuss-Rot um den Mund. Sie redeten die erste Zeit gar nichts während er sie, Ardenne, seine kleine, fünfzehnjährige Schwester, unter all der Schminke hervor holte. Er tat das, wie jedes Mal, so vorsichtig, so sanft, so liebevoll, dass Ardenne sich ganz hinein fallen ließ, jedem Tupfen und Wischen folgend und manchmal dachte, dass sich allein dafür das Schminken schon gelohnt hatte.

„So. Fertig.“ Ennès legte das Tuch beiseite, tupfte ihr das Gesicht mit einem Handtuch trocken und fragte: „Wie ist dir? Kannst du die Augen aufmachen?“

Sie schüttelte leicht den Kopf. „Es dreht sich alles.“

Er strich ihr über die Stirn.

„Warte, ich mache ein Fenster auf, die Luft hier ist ganz stickig“, er hatte den Eindruck, er könne die Drogen förmlich riechen, deren

Dunst sie ausatmete. Der warme Sonnenschein fiel herein und sie drehte den Kopf weg, die Augen zugekniffen. „Zu hell, mach das zu!“, beschwerte sie sich. Ennès zog den Vorhang so weit wieder vor, dass ihr Gesicht im Schatten lag und die Helligkeit etwas nachließ. Ein frischer Hauch floss ins Zimmer und klarte tatsächlich mit jedem Atemzug ihr Gehirn ein wenig mehr auf.

Ennès tat einen lauten Atemzug neben ihr, die ihren Atem eher flach hielt. „Wird es besser?“

„Nein, Herr Doktor, es wird schlechter!“, jedes Mal nervte er sie, indem er neben ihr laut atmete, als wisse sie nicht, wie man atmete! Ennès grinste – offensichtlich wurde es besser ...

„Du könntest mich wenigstens vorher fragen“, hörte er sie leise sagen und sie streckte ihre Hand unter der Bettdecke heraus.

„Was fragen?“ Er glitt mit seiner linken unter ihre schmale Hand, die seine ergriff, denn sie mochte den Halt seiner rauhen, großen Prätze.

„Ob ich die Luft möchte“, die Entspannung, die sein liebevolles Wischen in ihrem Gesicht erzeugt hatte, wich jetzt einem gewissen Zug, den er bereits kannte.

„Warum solltest du die Luft nicht mögen?“

„Weil es besser war davor.“

„Was? Was war besser davor?“

„Das Dumpf. Die Luft macht das Dumpf weg.“

„Das Dumpf?“

„Im Kopf.“

„Das soll sie ja auch wegmachen.“

„Vielleicht soll es ja gar nicht weg sein. Hast du mich gefragt?“, sie hatte jetzt die Augen auf, sah ihn an und klang ein bißchen pampig. Ennès beugte sich zu ihr vor, nahm erneut einen tiefen Atemzug und schaute ihr in die Augen bis sie wegschaute, in keinem Fall würde er jetzt das Fenster schließen.

„Du weißt aber schon, dass du mich zwingst“, ließ sie nach einiger Zeit des Schweigens verlauten.

„Ja.“

„Ich kann ja schließlich nicht nicht atmen.“

„Nein, das kannst du nicht.“

„Vielleicht möchte ich es ja behalten.“

„Was behalten?“

„Das Dumpf. Vielleicht will ich das ja so.“

„Dass es dumpf ist?“

„Mhm.“

Ennès überlegte einen Moment. Ganz sicher konnte sie nicht mehr ansatzweise klar denken, wenn sie so breit war wie gestern Abend.

„Was möchtest du denn, wenn es dumpf in deinem Kopf sein soll?“

Ardenne drehte den Kopf weg, doch das wollte er schon gerne mal hören, also schwie er, bis sie hauchdünn hervorstieß: „Weg sein.“

„Hast du gesagt ‚weg sein‘?“

Zögernd nickte sie. Weg sein. Nicht dabei sein. Genau das.

„Das willst du?“

Sie nickte. „Nichts mitkriegen.“

„Nichts mitkriegen?“

„Ja doch! Musst du alles nachsagen? Bist du hier der Papagei?“, schnauzte sie ihn an. Sie zog ihm eine Grimasse, drehte wieder den Kopf weg und sie schwiegen eine ganze Weile bevor Ennès das Gespräch fortsetzte.

„Dann kannst du wenig tun, wenn du nichts mitkriegst.“

„Will auch nichts tun.“

„Und jeder kann mit dir machen, was er will.“

„Mir egal.“

„Wenn du nichts mitkriegst?“

Er sah sie einige Zeit an, wie sie da lag, blass, ohne erkennbare Regung in ihrem Gesicht und wie sie jetzt von ihm wegsah, hinüber zu den Vorhängen, die leicht im Luftzug wehten. Ihre Finger krallten sich währenddessen fast schmerzhaft in seine Hand, als wolle sie sagen, „lass mich nicht allein!“

„Mir bist du nicht egal“, hörte sie seine vertraute Stimme sagen. Sie

hielt die Luft einen Moment an, damit ihr nicht die Tränen in die Augen stiegen, weil sie wusste, dass es stimmte. Auch wenn er vermutlich der Einzige war.

Ennès saß einige Zeit schweigend, impulslos, wartend auf eine Idee für den nächsten Satz, den nächsten Schritt, irgendwoher. Er fühlte sich so unendlich hilflos. Was sollte er nur tun? Er musste einen Ausweg für sie finden. Wie nur. Und sein Gehirn rannte sich einige Zeit in diesen Sätzen leer, bis er seine Konzentration wieder auf die Gegenwart richten konnte.

„Ist dir noch schwindlig?“, fragte er sie schließlich.

Ardenne wiegte den Kopf.

„Habe ich dir mal von Tante Lene erzählt?“

Sie sah fragend zu ihm hinüber, natürlich hatte er ihr von Tante Lene erzählt.

„Weißt du was sie immer sagte, wenn es mir nicht gut ging und ich nicht mehr ein noch aus wusste?“ Tante Lene. Sie erfüllte sein Herz. Wie schade, dass Ardenne sie nicht mehr hatte kennenlernen können. „Dann legte sie mir ihre warme Hand auf den Bauch und sagte: ‚Atme, Junge. Tu nichts anderes. Und denke auch nichts anderes als an deinen Atem. Dass er ganz ruhig wird und tief‘. Und manchmal sprach sie das für mich: ‚Atme ein und aus, ein und aus.‘ Ich mache das heute noch manchmal, dann sage ich mir: ‚Ich atme ein und aus, ein und aus.‘“

Ardenne fand die Idee bescheuert, doch für Tante Lene, nun gut. Probieren konnte sie es ja. Tatsächlich lies der Schwindel dadurch ein wenig nach, auch wenn es ihr schwer fiel den Fokus darauf zu halten. „*Ich schaffe noch nicht mal das*“, dachte sie, „*warum sitzt er überhaupt hier rum, macht doch keinen Sinn.*“

„Wieso machst du das eigentlich?“, hatte er nicht längst die Faxen dicke mit ihr, die ihm immer nur Ärger bereitete?

„Wieso mache ich was?“

„Das du dich um mich kümmerst.“

„Du bist meine kleine Schwester, warum sollte ich mich nicht

kümmern?“

„Immer nur Ärger mache ich ihm“, dachte sie, „hätte ich längst gelassen, mich um so eine zu kümmern“, und sagte: „Lass es einfach. Ich zieh dich doch nur dauernd in irgendeine Scheiße rein.“

Ennès konnte dem schlecht widersprechen. Was sagte er jetzt nur?

„Ja, das ist so“, begann er langsam, in der Hoffnung, die nächsten Worte mögen ihn finden, „darum geht es aber gar nicht, meine Liebe.“ Es machte ihn traurig, als er so in ihr unschuldiges Kindergesicht schaute, wusste er doch, dass sie nichts dafür konnte. Tante Lene, Tante Lene hatte immer gesagt: „Gib nicht auf, Junge, du hast noch viele Möglichkeiten im Leben.“ Das galt auch für Ardenne. Sie musste ihr Leben in den Griff kriegen und alleine schaffen sie das nicht.

Außerhalb der Zeit saß er da, hielt schweigend ihre Hand und strich zart über ihre Stirn. Er musste sie irgendwie auf eine andere Schiene setzen, wie nur? So jedenfalls konnte es nicht weiter gehen. Ardenne hatte die Augen wieder geschlossen, spürte seine Hand über ihre Stirn streichen und ließ sich ganz hineingleiten, in diese bedingungslose Zuwendung, nach der sie sich so bitterlich sehnte – meist aussichtslos, während sich der Satz, „*ich muss sie auf eine andere Schiene setzen, wie nur*“, wie ein monotoner Singsang in Ennès' Gehirn festgesetzt hatte, lösungslos.

Währenddessen hatte Pasquale erfragt, in welchem Zimmer Ardenne lag und sich dorthin auf den Weg gemacht, durch Brandschutztüren hindurch und lange Gänge entlang. Aus den Aufzügen drängten Menschen mit Koffern heraus und andere mit Blumensträußen hinein, während daneben Wagen mit abgezogener Bettwäsche auf ihren Abtransport warteten. Seine Augen folgten der Leuchtanzeige: Erdgeschoss - zwei - drei. Wieder Gänge entlang, einen Abzweig nach links, einen nach rechts, immer den Wegweisern nach. Zimmer 309, hier war es.

Am Ende des Flures, auf der Nordseite des Gebäudes, füllte

mildes Licht einen kleinen Warteplatz, an dem jemand versucht hatte, etwas Behaglichkeit zu schaffen. Orange gepolsterte Stühle, aquarellgemalte Blumenbilder an der Wand, die üblichen Zeitschriften auf einem kleinen Ablagetisch. Pasquale wollte nicht einfach klopfen und schon gar nicht wollte er einfach so hineingehen, also bat er eine Schwester, nachzusehen, ob ein junger Mann dort noch zu Besuch sei, und ihn herauszubitten. Er würde dort hinten solange warten. Er schaute aus dem Fenster in den Park hinab, setzte sich und griff nach der erstbesten Zeitschrift, ohne darin zu lesen. Etwas weiter vorn schepperte ein Geschirrwagen vor sich hin, die eiligen Füße der Schwestern trappelten von Zimmer zu Zimmer und der eine oder andere behausschuhte Patient schlurfte im Bademantel den Flur entlang. Pasquale wartete eine ganze Weile, bis Ennès schließlich erschien und ihn fragend ansah.

„Wie geht es ihr?“, fragte er, woraufhin Ennès eine uneindeutige Bewegung machte.

„Kann ich sie besuchen?“, Pasquale versuchte im Gesicht seines Freundes zu lesen, doch er fand nur jenen undurchdringlich neutralen Gesichtsausdruck, den er manchmal hatte, wie eine abweisend steinerne Fassade, wo er doch so gern wissen würde, was in ihm vorging.

„Nur kurz. Fragst du sie?“

Ennès nickte und verschwand wieder in Ardennes Zimmer. Sie lag noch genau so da, wie er sie verlassen hatte, nur ihre Hand hatte sie wieder unter die warme Bettdecke gezogen.

„Ardenne, es möchte dich jemand sehen. Geht das?“

„Wer denn? Ich will jetzt keinen sehen.“

Er zögerte einen Moment. War das in Ordnung? Musste es vielleicht sogar sein? Hatte sich hier alles allein nach ihr zu richten? Oder gab es auch einen Anspruch von Pasquale, nach dem, was geschehen war? Er wusste es nicht. Er konnte es nicht lösen und bevor er sich weiter in unlösbaren Abwägungen verstricken konnte, kam aus seinem Mund: „Er möchte dich sehen“, und er stand bereits in der

Tür und gab Pasquale ein Zeichen.

„Aber ich nicht!“ hörte er sie von drinnen, so laut, dass auch Pasquale dies hörte, der daraufhin zögerte, während Ennès ihn weiterhin heranwinkte. Pasquale erschrak, als er sie nun so sah, ungeschminkt, nicht zu übersehen minderjährig und kämpfte einen guten Moment mit dem Satz in sich, der aufschrie „*Was bist du für ein Arschloch, dass du das nicht bemerkt hast!*“, und brachte kein Wort hervor. Ardenne erschrak nicht eben weniger und die Augen quollen ihr förmlich aus dem Kopf, bevor sie rot anlief und schrie: „Was will *der* denn hier?! Wo hast du *den* denn aufgetrieben?! Bist du noch bei Trost?!“ Ihre Stimme schlug fast über, sie wollte schon aus dem Bett springen, doch der Schwindel überkam sie wieder, sodass sie sich stöhnend wieder zurückfallen ließ und sich die Decke über den Kopf zog.

„Ich wollte mich bei dir entschuldigen, Ardenne“, begann Pasquale, doch sie schlug die Bettdecke vom Gesicht und fauchte ihn an: „Geh raus!“, sodass Pasquale hilfesuchend und auch unschlüssig, ob er nicht doch lieber direkt wieder ginge, zu Ennès hinüber schaute, der scheinbar ungerührt neben ihm stand und nicht im Ansatz signalisierte, dass er gehen solle. Ennès, Tante Lene quasi untergehakt, ließ sich nicht beirren und sagte nur trocken: „Ich wohne bei ihm.“ „Du wohnst was?“, ihre Stimme wurde schrill, „und dann bringst du den einfach hier mit her?“ Sie starrte ihren Bruder entgeistert an und zeigte mit dem Finger angeekelt auf Pasquale, der jetzt betreten zu Boden sah und im Stillen das gedämpfte Licht des Zimmers pries, weil er fürchtete schamrot anzulaufen.

„Hat er es dir erzählt? Hat er es erzählt?“, zischte sie gehässig und warf einen verächtlichen Blick zu Pasquale hinüber.

„Ja. Hat er“, Ennès staunte nicht schlecht darüber, was aus der armen kleinen Drogenentzogenen plötzlich für ein Feuer herauskam.

„Und du hast ihn nicht zu Brei geschlagen?!“ Ihre Augen funkelten dabei fast hasserfüllt.

„Sollte ich denn?“ er blickte sie durchdringend an, keinen Milli-

meter weichend, „Wirklich?“

Ardenne schwieg, schüttelte kaum merklich den Kopf, blickte einige Zeit in Richtung Fenster und sah Pasquale dann musternd an. „*Er wohnt bei dem*“, dachte sie irritiert und versuchte dies zuzuordnen. Ihr Bruder, der immer für sie da war, würde nicht bei so einem wohnen, oder? Einem der ... und das war ja auch dieser merkwürdige Mann, der ... Sie musterte Pasquale, der wirkte wie frisch aus dem Klo gezogen, und schaute dann auf Ennès, der immer noch regungslos dand, ungerührt wie ein Fels und sie immer noch ausgesprochen ernst ansah.

„Must du so blöd da rumstehen“, fauchte sie ihn an, bevor sie sich wegrollte und den beiden den Rücken zuwandte. Schwindel überkam sie wieder.

„Ich lasse euch mal besser wieder allein“, Pasquale machte Ennès ein Zeichen, dass er draußen auf ihn warte und verließ das Zimmer.

„Ist er weg?“, fragte Ardenne, nachdem sie die Tür schließen hörte.

„Ja“, er setzte sich wieder auf den Stuhl neben ihrem Bett. Kurze Zeit später wendete sie sich wieder zu ihm herüber, streckte ihm ihre Hand wieder hin und fragte leise: „Ist er ok?“

„Ja, das ist er. Das ist er wirklich.“

„Der soll mich in Ruhe lassen, wenn er mich so scheiße findet ...“

Ennès rollte innerlich die Augen und wollte jetzt gewiss dazu keine Diskussion anfangen, also nahm er wieder ihre Hand und sagte nichts.

„Ennès?“

„Hm?“

„Ich halte das nicht mehr aus“, ihre Stimme klang nach unterdrückten Tränen und er sah sie lieber nicht an.

„Was hältst du nicht mehr aus?“

„Dass ich es nicht verstehe.“

„Dass du was nicht verstehst?“

„Eben alles. Was so passiert.“

Ardenne klang jetzt traurig, fast verzweifelt. Ennès konzentrierte

sich auf ihrer beider Hände. Wie klein ihre war, die jetzt in seiner leise zitterte. Ganz sicher sollte er, der große Bruder, jetzt nicht anfangen sich seinerseits in Tränen aufzulösen, auch wenn hier offenbar Themen im Raum standen, die er lieber vermieden hätte, doch was hätte das für einen Sinn? ... „*Atmen, Junge*“, holte er sich wieder Tante Lene an die Seite und fragte schließlich verhalten: „... was *dir* passiert?“

„Es ist manchmal alles so wirr und dann fühle ich mich schlecht und stürze mich auf die Dinge die ich verstehe und dann ... irgendwann ... will ich nicht mehr. Dann will ich nur noch weg sein, damit es aufhört.“

Sie krallte sich förmlich in seine Hand und noch nie, noch niemals, hatten sie ein solches Gespräch geführt. Was hatte sie gesagt? Damit „es“ aufhört? Was meinte sie denn damit?

„Damit *was* aufhört?“

„Aber es hört eben nicht auf. Es hört einfach nicht auf. Und dann bin ich wieder in der Wohnung ...“, ihre Stimme erstickte.

„In welcher Wohnung?“, das mit der Wohnung, das ging noch nicht in seinen Kopf, was war das für eine Wohnung?

„Na da ... wo ich war, mit *dem*, da wo du wohnst bei dem!“

„Was ist das denn für eine Wohnung?“, fragte er, fast wie beiläufig und zugleich sehr entschieden, dass er darauf eine Antwort wollte.

„Die hat Papa für mich eingerichtet ... für ... wenn ich einen Freund habe ... oder er bringt mich ... weißt du, Papa kennt immer jemanden ...“, sie brach ab und drehte den Kopf weg. Ennès schaute sie mit großen Augen an, befürchtete er doch, dass er sehr genau verstanden hatte, wovon sie redete und das verschlug ihm für einige Zeit die Sprache!

„Er kennt immer jemanden der *was*?“, fragte er sie schließlich leise, damit sie nicht hören sollte, dass ihm beinahe die Stimme versagte.

„Ach“, winkte sie ab und schaute weiter zum Fenster hinaus.

„Willst du nicht darüber reden?“, er versuchte so normal wie möglich zu klingen, obwohl es ihn fast zerriss dabei und er Mühe hatte

ihre Hand nicht zu zerdrücken, weil sich seine Muskeln anspannten. Sie machte ein verneinendes Geräusch und nickte.

„*Es muss raus jetzt, sie muss das jetzt sagen*“, schoss ihm durch den Kopf und er schloss die Augen, um nicht zu sehen, wie sie jetzt so unglaublich zerbrechlich da lag. „Bist du oft dort?“

„Ich weiß nicht.“

„Und wenn er dich dorthin hinbringt, was machst du da?“

„Ich weiß nicht. Wir trinken dann viel und ...“

Ennès sah sie fragend von der Seite an.

„Und was?“

„Vergiss es!“, antwortete sie schroff.

„Und in dieser Wohnung, da warst du auch mit Pasquale, bei dem ich wohne?“

Sie nickte.

„Heißt das, du bist dort öfters ... mit Männern?“

Sie konnte ihn nicht anschauen und ihre Stimme klang dünn als sie beinahe lautlos weitersprach, mit jenem leeren Blick, den er bei ihr schon kannte.

„Manchmal nehme ich alles ein, was ich finden kann, damit alles egal wird und ich es nicht mitkriege, verstehst du?“, nichts mehr fühlen vor allem, wollte sie dann.

„Ich weiß nicht. Ich denke schon.“

„Du verstehst es nicht! Du kannst es gar nicht verstehen!“

„Doch, ich denke schon.“

„Weil ich es nicht aushalte, weißt du? Ich halte es nicht mehr aus!“

„Ja.“ Ennès nahm einen lauten Atemzug. Dieses Gefühl kannte er nur zu gut.

„Weil ich es nicht aushalte.“ Wiederholte sie für sich selbst und das ganze Gefühl der Ausweglosigkeit brach über sie herein, ernüchternd wie Eis im Genick. Ihre Hand wurde kraftlos und sie überlies sich dem Gefühl der Ausweglosigkeit, sodass Ennès sie nun fester griff, als er sehr entschieden sagte: „Es muss aufhören, Ardenne.“

„Vielleicht ... hört es ja irgendwann auf.“ Fahl kam dies aus ihrem

Mund. „Und dann bin ich weg. So in echt. Einfach nicht mehr da.“ Sie schaute kurz zu ihm hinüber, als sie das sagte, nur einen kleinen unsicheren Blick lang, so als wolle sie seine Reaktion sehen. „*Weg sein, nicht mehr da sein.*“ Er hatte das schon verstanden und sie war ja auch auf dem besten Wege dahin, das war ihm sehr klar, mit ihren gesteigerten Drogenexzessen. Ein Knoten ballte sich in seinem Herzen zusammen, als er sie so reden hörte.

„Nein, Ardenne, das ist keine gute Lösung.“ Ganz bestimmt wollte er sie nicht als nächstes im Leichenschauhaus besuchen. Es musste ihm etwas einfallen. Ein Ausweg. Eine Lösung.

Sie schwieg. Tränen liefen über ihre Wangen, lautlos.

„Jetzt bist du erst mal hier und dann sehen wir weiter, ja? Ich muss los“, er erhob sich, er musste einfach jetzt hier raus, dringend. Er schloss das Fenster wieder und strich ihr zum Abschied sanft die Haare aus der Stirn. „Ardenne? Du bist meine liebe, kleine Schwester, ich will nicht, dass du eines Nachts noch drauf gehst, hörst du?“